

Elke Rehder

Gottfried Wilhelm Leibniz

Band 2

Das Schachspiel und die Wissenschaft

Leseprobe mit Textauszügen

Das Buch zum Preis von 29 Euro kann hier bestellt werden:

<http://www.elke-rehder.de/Antiquariat/Schachbuecher-Schachspiel.htm>

oder

<https://www.booklooker.de/>

oder

<https://www.buchfreund.de/>



Elke Rehder Presse

Barsbüttel

2017



*Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)*¹

¹ Holzstich aus *Illustrierte Zeitung*, J. J. Weber, Leipzig. Nr. 135 vom 31. Januar 1846.

Vorbemerkung zu Band 2

Meine eigentliche Arbeit bestand darin, die von Leibniz teils anonym oder unter Pseudonym verfassten und zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Beiträge zu bibliografieren und kurz zu beschreiben. Nebenbei folgte ich meinem Interesse an der Geschichte des Schachspiels und suchte bei dieser Gelegenheit nach Textquellen zum Schachspiel.

Dieser zweite Band mit dem Untertitel *Das Schachspiel und die Wissenschaft* erscheint gleichzeitig mit dem ersten Band zu Gottfried Wilhelm Leibniz. Der erste Band trägt den Untertitel *Bibliographie seiner zu Lebzeiten veröffentlichten Druckschriften und Chronologie seines Lebens*.

Zu Leibniz' Bemerkungen über die Spiele im Allgemeinen wird in diesem hier vorliegenden zweiten Band vorzugsweise auf das Schachspiel eingegangen. Nebenbei soll auch die Frage beantwortet werden, ob Schach eine Wissenschaft ist oder ob das Schach der Wissenschaft nur nahe steht.

Elke Rehder, im März 2017

Aktuelle Leibniz-Zitate zum Schach

In den letzten Jahren verbreiteten sich mehrere Zitate, die Leibniz zugeschrieben wurden. In Bezug auf das Schachspiel sind dies hauptsächlich die drei folgenden Zitate:

„Die erstaunliche Logik und die mathematische Exaktheit stellen das Schachspiel auf eine Stufe mit jeder exakten Wissenschaft, während Schönheit und Bildhaftigkeit seiner Ausdrucksform im Verein mit künstlerischer Phantasie es in eine Reihe mit allen anderen Künsten rücken lässt.“

„Die Menschen haben nie mehr Geist gezeigt, als wenn sie gespielt haben und wegen seines Mangels an Glückreiz steht das Königliche Spiel über allen anderen und stellt es der Wissenschaft nahe.“

„Schach ist eine Übung der Denkfähigkeit und der Erfindungsgabe: Wir müssen nämlich überall dort, wo wir uns der Vernunft bedienen, eine ausgearbeitete Methode zum Erlangen des Ziels haben.“

In der Tat sind dies gut gewählte Worte, die das Herz eines Schachspielers erfreuen können.

Ich interessierte mich für die Quellen, um herauszufinden, in welchem Zusammenhang Leibniz diese Worte gewählt haben könnte. Unter seinen wenigen deutschsprachigen Veröffentlichungen sind diese Zitate nicht zu finden. Leibniz schrieb überwiegend in Latein, insbesondere wenn es um wissenschaftliche Themen ging. Ansonsten schrieb er in Französisch, da dies die Sprache der europäischen Hofkultur und des gebildeten Bürgertums war.

Das lateinische Wort für Schach ist *scacci* und in der alten lateinischen Schreibweise auch *scaci* oder *scachi*. Für das Schachspiel gibt es die Bezeichnung *ludus scaccorum* oder mehrere Alternativen wie *ludum scacchicum*, *ludum schaccorum* etc. Das Schachbrett *scacarium* oder *scaccarium* kommt in Leibniz' Publikationen nicht vor.

Leibniz verwendet in seiner 1710 veröffentlichten Anmerkung zu bestimmten Spielen (*Annotatio de quibusdam ludis*) die Schreibweise *Scachici* bzw. *Ludo Scachico*². In seinen Manuskripten findet man auch die Schreibweise *Scachii*.³

² *Miscellanea Berolinensia*, 1710. S. 21 und 24, siehe „Annotatio de quibusdam ludis im Originaltext“ im Anhang dieses Buches.

³ *Herrn G. W. von Leibnitz Theodicaea, oder Versuch und Abhandlung [...]*, Amsterdam, Boudestein, 1726. S. 971.

1681 – Leibniz' Ideen zum Kriegsspiel und zum Schachspiel

Angesichts der zunehmenden Bedrohung des Heiligen Römischen Reiches durch die Arrondierungs- und Expansionspolitik Ludwig XIV. macht Leibniz in der ersten Jahreshälfte 1681 Vorschläge für eine Verfassung und zum Kriegswesen. In seinem Manuskript nennt er ein neu erfundenes Kriegsspiel, mit dem militärische Befehlshaber, anstatt sich im Schach- und Kartenspiel zu üben, zu großer Wissenschaft (im Sinne von Wissen), Geschwindigkeit (schnelles Denkvermögen) und Erfindung (Kreativität) kommen können.⁴

Leibniz war kein Schachspieler, aber war wohl mit den Spielregeln vertraut. Als Mathematiker beschäftigte er sich mehrfach mit der Wahrscheinlichkeitstheorie. Glücksspiele wie das Würfelspiel waren für Leibniz ein geeigneteres Experimentierfeld als das Schachspiel. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung ist Bestandteil des Versicherungswesens. 1680 formulierte Leibniz seine Gedanken hierzu und gilt als ein Wegbereiter für die spätere Versicherungsmathematik.

1666 veröffentlichte Leibniz in seiner *Dissertatio de arte combinatoria* die Idee von einer allgemeinen Zeichensprache (*Characteristica universalis*), die weltweit verstanden würde. Dieses mathematisch-logische Alphabet des menschlichen Denkens sollte der Allgemeinwissenschaft (*Scientia generalis*) dienen, welche sämtliche Einzelwissenschaften in sich vereint.⁵

(siehe Text im Buch)

⁴ Der Originaltext von Leibniz *Gedancken zum Entwurff der Teutschen KriegsVerfassung* ist nachzulesen in Leibniz: *Sämtliche Schriften und Briefe* (Akademie-Ausgabe), Reihe IV, *Politische Schriften*, Band 2, 1677–1687, 2. durchgesehene Aufl. 1984, Akademie Verlag Berlin, S. 589.

⁵ Zur *arte combinatoria* bzw. *ars combinatoria* siehe meine Anmerkungen in Band 1 in den Kapiteln 1666, 1678, 1684 und 1690.

1710 – Leibniz' Anmerkung zu bestimmten Spielen

Am 3. Juni 1710 erschien in der *Königlich Preußischen Sozietät der Wissenschaften*⁶ der erste Band der Reihe *Miscellanea Berolinensia*⁷ Dieser Band enthält sechzig wissenschaftliche Beiträge, darunter zwölf Beiträge von Leibniz zu unterschiedlichen Wissensgebieten⁸. Leibniz' Anmerkung zu bestimmten Spielen erschien unter dem Titel:

*Annotatio de quibusdam ludis, inprimis de Ludo quodam Sinico, differentiaque Scachici & Latrunculorum*⁹, & novo genere Ludi Navalis.¹⁰

Ich übersetze:

„Anmerkung zu bestimmten Spielen, insbesondere über ein bestimmtes chinesisches Spiel, den Unterschied zwischen Schach und Latrunculi und eine neue Art von Marine-Spiel.“

Zur Lobpreisung des Welfenhauses und aus Gefälligkeit für seinen Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover (späterer König Georg I. von Großbritannien) und für seinen Gönner Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel findet Leibniz lobende Worte für das Schachlehrbuch von Gustavus Selenus (d. i. August II. von Braunschweig-Wolfenbüttel).

Im Anschluss daran folgt Leibniz' Beweisführung, dass das Spiel *Latrunculi* nicht denselben Ursprung wie das Schachspiel hat.

Leibniz beschreibt in seinem kurzen Beitrag auch das Brettspiel *Solitaire*, welches er selber spielte. Dieses Spiel kam seinem persönlichen Naturell sehr entgegen, weil er dazu keinen Partner brauchte (s. a. Kapitel *Leibniz spielte Solitär* weiter hinten in diesem Band).

(siehe Text im Buch)

⁶ Heute: *Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften*.

⁷ *Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum, es scriptis Societati Regiae Scientiarum exhibitis edita cum figuris aeneis et indice materiarum*. Berolini, Sumptibus Johan. Christ. Papeonii (Johann Christoph Pape), Bibliopola Regii et Societatis Privilegiati. MD C CX.

⁸ Siehe das Jahr 1710 in Elke Rehder: *Gottfried Wilhelm Leibniz, Band 1 : Chronologie seines Lebens und seiner zu Lebzeiten veröffentlichten Druckschriften*. Barsbüttel, 2017.

⁹ Siehe auch in Joachim Friedrich Feller: *Otium Hanoveranum*, 1718, Seite 183–184, die Notizen von Leibniz zu einem Brief des niederländischen Historikers Gisbert Cuper (1644–1716) an den Nürnberger Historiker und Orientalisten Johann Christoph Wagenseil (1633–1705) und den Bezug auf den englischen Orientalisten Thomas Hyde (1636–1703). Leibniz stellt hiernach fest, dass das *Ludus latrunculorum* nicht mit dem Schachspiel und dem Damespiel verwandt ist. Ferner werden hierzu auch der niederländische Altphilologe Johannes van Meurs (Johannes Meursius, 1579–1639) und der französische Altphilologe Claude Saumaise (Claudius Salmasius, 1588–1653) genannt. Hans Ferdinand Maßmann (1797–1874) verweist auf Leibniz' „Annotatio de quibusdam ludis [...]“ nur in einer Fußnote in seinem Buch *Geschichte des mittelalterlichen, vorzugsweise des deutschen Schachspieles*. Quedlinburg und Leipzig, Gottfried Basse, 1839. S. 18, Fußnote 78.

¹⁰ *Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum [...]*, 1710. S. 22–26.

...

François-André Danican Philidor (1726–1775) war ein französischer Musikkomponist. Er entstammte einer schottischen Musikerfamilie. Heutzutage ist er hauptsächlich dafür bekannt, dass er zu seinen Lebzeiten der beste Schachspieler der Welt war. Dies lag wohl auch daran, dass er zu jener Zeit nur sehr wenige Konkurrenten hatte.

(siehe Text im Buch)

Die Erstausgabe von 1749

In der ersten Ausgabe seines Schachlehrbuches *L'Analyze des Echecs*¹¹, welches 1749 in französischer Sprache in London ohne Verlagsangabe erschien, behauptet Philidor in einer zehn Seiten langen Vorrede:

Il est dit que les Egyptiens rangerent ensuite ce jeu au nombre des sciences, dans un temps même où personne ne les possédait qu'eux: ce fut apparemment sur ce principe: Scientia est eorum, quae consistunt in Intellectu.

„Von den Ägyptern wird gesagt, dass sie dieses Spiel zur Wissenschaft erhoben haben, zu einer Zeit als sie die einzigen gelehrten Menschen waren, dies basierte auf dem Grundsatz: Wissen um die Dinge macht den Verstand.“

Philidor selbst hatte diesen Grundsatz offensichtlich nicht beachtet. Zu jener Zeit war es in Europa modern, alle möglichen Quellen in Ägypten zu vermuten. Auch Philidor folgte diesem nicht gerade wissenschaftlichen Modetrend. In gebildeten Kreisen war bekannt, dass die Ägypter das Schachspiel nicht kannten.

(siehe Text im Buch)

Die Neuausgabe von 1777

1777 erschien ebenfalls in London Philidors erweiterte Neuausgabe mit dem veränderten Titel *Analyse du jeu des échecs*¹² und dem Zusatz *nouvelle édition*. Die Neuausgabe hat diesmal nur ein sehr kurzes Vorwort und daher gebe ich es hier vollständig nach der Originalausgabe von 1777 wieder:

(siehe Text im Buch)

¹¹ *L'analyse des échecs, contenant une nouvelle methode pour apprendre en peu de tems à se perfectioner dans ce noble jeu, par A.D. Philidor.* A Londres, L'An MDCCXLIX (1749). (XXII), 170 S. Weitere Auflagen in französischer Sprache u. a. auch 1754 bei Breitkopf in Leipzig. Die erste englischsprachige Ausgabe erschien 1750 mit dem Titel *Chess Analysed; or instructions by which a perfect knowledge of this noble game may in a short time be acquir'd by A. D. Philidor.* London, Printed for J. Nourse, and P. Vaillant, MDCCL (1750), xi, (1), 146 S.

¹² *Analyse du jeu des échecs; nouvelle édition, considérablement augmentée, par A. D. Philidor.* A Londres, MDCCLXXVII (1777), (12), 302, (6) S.

1803 – Wilhelm Heine zu Leibniz und Philidor

Johann Jakob Wilhelm Heine (1746–1803) war ein deutscher Schriftsteller, Gelehrter und Bibliothekar. Heine machte Bekanntschaft mit den damaligen Geistesgrößen, wie beispielsweise Christoph Martin Wieland, Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Maximilian Klingler, Johann Georg Jacobi, Friedrich Hölderlin u. a. m. Wie Leibniz mehr als einhundert Jahre zuvor, bekam Heine im Jahre 1786 ebenfalls eine Anstellung beim Mainzer Kurfürsten.

1780 startete Heine zu einer Reise durch Italien. 30 Jahre vor Goethes Bericht *Italienische Reise* veröffentlichte er 1786 seine Reiseeindrücke in seinem Roman *Ardinghello*. 1803 erschien sein Briefroman *Anastasia und das Schachspiel* in zwei Bänden. In diesem Roman verarbeitet Heine unter anderem auch die Schachtheorien des italienischen Schachmeisters Giambattista Lolli (1698–1769), dessen Schachspiel meist auf kompromisslosen Angriff ausgerichtet war. Dieser Spielstil stand im Gegensatz zu dem von François-André Danican Philidor, der mehr von strategischen Überlegungen bestimmt war.

In seinem Roman bezieht sich Heine in dem folgenden Textauszug auf Leibniz:

„Ob ich nach Philidor gespielt habe, weiß ich nicht; denn es ist sehr lange, daß ich sein System, wenn er eins hat, und wenn es überhaupt eins gibt, durchgegangen bin. Wenn es eins gibt, und wenn derjenige, mit dem man spielt, es weiß: so ist es wenigstens für diesen kein Spiel mehr, so wenig, als die Berechnung irgend eines mathematischen Problems. Keiner hat auch noch zur Bestätigung der Meinung des Leibnitz bewiesen, daß er eine vollständige Wissenschaft vom Schachspiel besitze. Und dies ist, dünkt mich, der schönste Lobspruch des Spiels; denn Spiel soll Spiel seyn, etwas Ungewisses, wie bei den Wetten, und keine Wissenschaft.“¹³

Im zweiten Band seinen Romans verwendet Heine ein Zitat von Leibniz¹⁴:

„Gewiß läßt sich aus den Lieblingsspielen einer Nation im Allgemeinen schon urtheilen, was sie für Fähigkeiten besitzt, und der Staatsmann braucht nur die Gegenstände herbei zu führen, sie für das Wohl der Gesellschaft zu beschäftigen; es paßt dann vortrefflich auf ihn, was Leibnitz sagt: les hommes n'ont jamais montré plus d'esprit, que lorsqu'ils ont badiné.“

Da Heine keine Quellenangabe macht, habe ich nachgeforscht. Leibniz' Brief von 1702 an Pierre Bayle wurde erst zehn Jahre nach Bayles Tod in Leibniz' letztem Lebensjahr 1716 veröffentlicht in der Zeitschrift *Histoire critique de la République des lettres, tant Ancienne que Moderne*. Tome XI. Amsterdam, Jaques Desbordes, 1716. S. 78–115: Article IV. *Réponse de Mr. Leibnitz aux Reflexions centenues dans la seconde Edition du Dictionnaire Critique de Mr. Bayle, Article Rorarius, sur le Système de l'Harmonie préétablie*.¹⁵ Dort findet man das Leibniz-Zitat auf Seite 113 in folgendem Zusammenhang: (siehe Text im Buch)

¹³ (Wilhelm Heine): *Anastasia und das Schachspiel, Briefe aus Italien, vom Verfasser des Ardinghello*. (Band 1), Frankfurt am Main, Varrentrapp und Wenner, 1803. S. 18–19.

¹⁴ Wilhelm Heine in Band 2 *Anastasia und das Schachspiel [...]*, 1803: S. 173.

¹⁵ Siehe hierzu auch das Jahr 1702 in meinem ersten Band zu Gottfried Wilhelm Leibniz, Bibliographie seiner zu Lebzeiten veröffentlichten Druckschriften und Chronologie seines Lebens.

1833 – Flammhorst und die Rezeption Leibniz'scher Gedanken

(siehe Text im Buch)

Über den anonymen Verfasser Flammhorst

(siehe Text im Buch)

Aus meinen Informationen habe ich einen Lebenslauf zusammengestellt:

(siehe Text im Buch)

1842 – Carl Jänisch zitiert Leibniz

1842 und 1843 veröffentlichte Carl Jänisch seine neuen Analysen der Schacheröffnungen in zwei Bänden in französischer Sprache. Der Titel lautet *Analyse nouvelle des ouvertures du jeu des échecs*.¹⁶

Beide Bände enthalten jeweils vor Beginn der Einleitung zwei Zitate in lateinischer Sprache, die Leibniz posthum zugeschrieben wurden. Zu diesen Zitaten vermerkt Carl Jänisch kurz als Quellenangabe „Leibnitii opera, editio Dutens, tomm. V. et VI.“

(siehe Text im Buch)

¹⁶ *Analyse nouvelle des ouvertures du jeu des échecs par le Major C. F. de Jaenisch [...]*, Vol. I, 1842, ohne Verlagsangaben (Dresden) und Vol. II, 1843, St. Pétersbourg.

1847 – Alliey übersetzt Leibniz in der Schachzeitschrift *Le Palamède*

Im November 1847 erscheint in der französischen Schachzeitschrift *Le Palamède: revue mensuelle des échecs et autres jeux* auf den Seiten 487 bis 490 eine Übersetzung von Leibniz' Anmerkung zu bestimmten Spielen (*Annotatio de quibusdam ludis*). Die Überschrift lautet dort: *Note de Godefroi - Guillaume Leibnitz, sur quelques jeux et principalement sur le jeu chinois, sur la différence du jeu d'échecs a celui des petits voleurs (ou Latruncules), et sur une nouvelle espèce de jeu naval*.¹⁷

Übersetzer von Leibniz' lateinischem Text ist Camille Théodore Frédéric Alliey (1799–1856). Seine Übersetzung folgt in der Schachzeitschrift gleich im Anschluss an den Beitrag *Parties Jouées par Philidor*. Dies ist vermutlich kein Zufall. Die beiden Namen *Philidor* und *Leibniz* sollten wohl wieder eng beieinander stehen.

1710 schrieb Leibniz in den *Miscellanea Berolinensia* auf Seite 23 in seiner Anmerkung zu bestimmten Spielen (*Annotatio de quibusdam ludis*):

„Sed maximè scientiae substant Ludi, qui unicè arti eventum, nihil casui debent : in quibus haud-dubiè eminet Ludus Scachicus seu Regius, [...]“

Die Übersetzung von Alliey lautet:

„Mais les sciences sont particulièrement applicables aux jeux qui ne doivent leur succès qu'au talent et jamais au hasard; parmi eux il faut surtout distinguer le jeu d'Echecs ou Royal, [...]“

Ich übersetze den Text von Alliey aus dem Französischen wie folgt:

„Aber die Wissenschaften sind besonders auf Spiele anwendbar, die ihren Erfolg nur dem Talent und nie dem Zufall verdanken; unter ihnen müssen wir vor allem das Schach- oder König-Spiel hervorheben [...]“

Den lateinischen Ursprungstext übersetze ich wie folgt:

„Aber vor allem entsprechen solche Spiele der Wissenschaft, die ihr Ergebnis nur der Kunst und nie dem Zufall verdanken; zweifellos ragt hier das Schach- oder König-Spiel hervor, [...]“

Hier meint Leibniz nicht das Schachspiel per se, sondern das Schachbuch von Gustavus Selenus und nennt den Buchtitel *Das Schach- oder König-Spiel*. Das Welfenhaus erwartete von Leibniz eine posthume Hommage an Herzog August den Jüngeren. Außerdem musste Leibniz seinen damaligen Dienstherrn in Hannover mit einer geeigneten Geste besänftigen. Leibniz war häufig eigenmächtig seinem Dienort Hannover ferngeblieben. Obendrein erfolgte diese Buchveröffentlichung bei der „Konkurrenz“ in Berlin. Sein Dienstherr, der Kurfürst Georg Ludwig in Hannover, war stets begierig, die Ehre des Welfenhauses gefördert zu sehen. Dies konnte Leibniz nun mit einem kurzen Hinweis in seiner Anmerkung zu bestimmten Spielen erledigen. (siehe Text im Buch)

¹⁷ *Le Palamède*, Band 7, 1847, S. 487–490. Siehe auch das Kapitel „Alliey Übersetzung von 1847 in Originalausgabe“ im Anhang dieses Buches.

1856 – Max Lange zitiert Leibniz

Das untergeordnete Verhältnis der Spiele zu den Wissenschaften



Max Lange (1832–1899) auf dem zweiten Schachkongress 1862 in Düsseldorf¹⁸

Die Medien haben schon immer prominenten Persönlichkeiten Worte in den Mund gelegt, die sie nie gesagt oder geschrieben haben. Noch heute glaubt man den in diversen Sprachen verfassten Berichten, dass Leibniz das Schachspiel zur Wissenschaft erhoben habe. Bereits 1856 versuchte der deutsche Verleger, Schriftsteller, Schachspieler und Schachfunktionär Max Lange (1832–1899) diesen Irrglauben etwas zaghaft zu korrigieren. In der ersten Ausgabe seines in Halle an der Saale 1856 erschienenen *Lehrbuchs des Schachspiels* schreibt er auf den Seite 93 bis 94 Folgendes:

(siehe Text im Buch)

¹⁸ Detailvergrößerung aus einem Holzstich aus *Illustrierte Zeitung*, J. J. Weber, Leipzig. Band 39, Nr. 1007. vom 18. Okt. 1862, Seite 289

1862 – Jean-Louis Preti zitiert Leibniz und Philidor

Jean-Louis Preti wurde als Giovanni Preti 1798 in Mantua in Italien geboren. Er starb am 27. Januar 1881 in Argenteuil in Frankreich.

Nach dem Wiener Kongress 1815 machte der österreichische Staatskanzler Fürst von Metternich in Norditalien die von Napoleon eingeführten Reformen rückgängig. Preti war im sogenannten Risorgimento politisch aktiv und musste 1826 aus Italien fliehen. Er hatte in Italien Musik studiert und bekam eine Anstellung als Flötist im Stadttheater in Bordeaux. Preti war ein leidenschaftlicher Schachspieler. Er siedelte nach Paris und lernte dort im berühmten *Café de la Régence* den fast gleichaltrigen Schachmeister Pierre Charles Fournier de Saint-Amant (1800–1872) kennen.

1864 übernahm Preti die von Saint-Amant seit 1858 redigierte Schachspalte in der Zeitschrift *Le Sport*. 1867 gründete er die Schachzeitschrift *La Stratégie, Journal d'échecs paraissant tous les mois par une société d'amateurs*. Ab 1875 wurde die Zeitschrift von seinem Sohn Numa Preti (1841–1907) herausgegeben.

1858 erschien sein Buch über Schachendspiele mit dem Titel: *Traité complet, théorique et pratique sur les fins de partie au jeu des échecs*. 1871 folgte der erste und 1873 der zweite Teil seines Werkes über die Endspiele mit dem Titel: *Stratégie raisonnée des fins de partie*.

1862 schrieb er gemeinsam mit dem französischen Abt, Philosophen und Schachautor Philippe Ambroise Durand (1799–1880) ein Buch über Schacheröffnungen mit dem Titel *Stratégie raisonnée des ouvertures de jeu d'échecs*.¹⁹ Im Vorwort „Au Lecteur“ auf der Seite VI werden Leibniz und Philidor genannt:

(siehe Text im Buch)

¹⁹ *Stratégie raisonnée des ouvertures de jeu d'échecs*, illustrée de nombreux diagrammes par L'Abbé Durnad, Louis Metton et Jean Preti. Se vend chez Jean Preti, éditeur, Rue Saint-Sauveur, 72; et au Café de la Régence, Rue Saint-Honoré, 161. Paris, 1862.

1865 – Max Lange über die Wissenschaften und das Schachspiel

1865 geht Max Lange in seiner zweiten veränderten und vermehrten Ausgabe vom *Lehrbuch des Schachspiels*²⁰ erneut der Frage nach, ob Schach eine Wissenschaft sei und kommt zu dem Ergebnis, dass Schach der Wissenschaft nur nahestehen kann. Er erläutert dies in einer dazugehörigen Fußnote. Auf Seite 116 schreibt er:

Beginn des Zitats

§. 134. Der Streit um Erhebung des Schach zur Wissenschaft ist trotzdem fast so alt wie die Literatur dieses Spieles, die ihn hervorgerufen. Je reicher sie sich auf theoretischem und praktischem Felde entfaltete, desto mächtiger wuchsen jene Ansprüche, die selbst durch ausserschachliche Autoritäten begünstigt wurden. Noch heutzutage wird mitunter der vielberufene Ausspruch von Leibnitz in die Schranken geführt, welcher das königliche Spiel bei seinem Mangel an Glückreiz über alle anderen emporhebt und den Wissenschaften nahestellt.*) Für den wahren Freund des Schach bleibt es gleichgültig, ob dieser Satz in übertriebener Auffassung zur Geltung gelange; der Streit um den Namen wird das Wesen nicht ändern, und dieses allein, ob wissenschaftlicher Art oder nicht, zieht ihn hin zu der auserwählten Geisteserholung. Liegt doch gerade in dem innersten Kerne, welcher das Schach zum Spiele macht, der Hauptreiz desselben: in seiner selbstständigen Abgeschlossenheit von allen unentbehrlichen Bedingungen der Gesellschaft und des täglichen Lebens. Wenn es trotz dieser wesentlichen Freiheit viele Reize und Vorzüge, welche die Beschäftigung mit wirklichen Wissenschaften für sich hat, in seiner kleinen abgeschlossenen Welt vereinigt, so hebt dieser Werth an sich schon das Ansehen des edlen Spieles, ohne dass es eines glänzenderen Namens und einer wichtigeren Rangstellung bedürfte.

*) Leibnitz stellt in diesem Ausspruch das Schach den Wissenschaften ausdrücklich nur nahe, keinesweges gleich, wie einzelne Ausleger, die dann viele Nachbeter gefunden haben, glauben mochten. Der Ausspruch lautet: *Maxime scientiae substant ludi qui unice arti eventum, nihil casui debent, in quibus haud dubie eminent ludus scacchicus seu regius etc.*

Ende des Zitats

Mit der Bemerkung „einzelne Ausleger, die dann viele Nachbeter gefunden haben“ meint Max Lange wohl nicht nur den Schweizer Philosophen, Schachspieler und Verleger Friedrich Capräz (1830–1890). Capräz veröffentlichte im Januar 1849 in der Berliner *Schachzeitung* unter der Überschrift *Das Schachspiel* auf den Seiten 15 bis 18 einen Text, der wie folgt beginnt:

„Auf dem Standpunkte, den das Schach gegenwärtig einnimmt, ist dasselbe als eine Wissenschaft, mehr denn als ein blosses Spiel zu betrachten. Dafür sprechen die zahlreichen, mit ächt wissenschaftlichem Geiste geschriebenen Werke, welche die Schachliteratur aufzuweisen hat. Ausserdem ist zur Unterstützung der aufgestellten Behauptung Leibnitz, der schon zu seiner Zeit das Schach wie eine Wissenschaft behandelt wissen wollte, eine um so kompetentere Autorität, da von ihm als unbefangenen Beurtheiler, nicht wohl wie etwa

²⁰ M. Lange: *Lehrbuch des Schachspiels*. Zweite veränderte und vermehrte Auflage. Halle, Schroedel & Simon, 1865. 462 S.

1901 – Wilhelm Ahrens zur Sichtweise von Dr. Max Lange

Um dieses Thema zum Abschluss zu bringen, möchte ich den deutschen Mathematiker und Schriftsteller Wilhelm Ahrens (* 3. März 1872 in Lübz; † 23. Mai 1927 in Rostock) in Auszügen zu Wort kommen lassen. In seinem 1901 bei Teubner in Leipzig erschienenen Buch *Mathematische Unterhaltungen und Spiele*²¹ schreibt er im Kapitel VII, Brettspiele, § 1. Mathematische Theorien der Brettspiele:

(siehe Text im Buch)

1710 – Leibniz spielte Solitaire

Leibniz spielte *Solitaire*.²² Dieses Brettspiel ist nicht zu verwechseln mit dem Kartenspiel *Patience*. Der Ursprung dieses Brettspiels ist bisher noch nicht ausreichend erforscht. Es gibt Legenden, die einen Gefangenen der Pariser Bastille als Erfinder nennen. Dies ist durchaus vorstellbar, denn die Bastille war nicht nur ein Gefängnis für Kriminelle, sondern auch für Intellektuelle. So musste auch der berühmte Schriftsteller Voltaire (d. i. François-Marie Arouet, 1694–1778) im Jahre 1717 Bekanntschaft mit diesen dicken Mauern machen. Eine andere Legende berichtet von einem Franzosen, der dieses Spiel auf seinen Reisen durch Nordamerika bei den Indianern entdeckt habe und es später in modifizierter Form beim französischen Hofadel einführte.

(siehe Text im Buch)

In Deutschland war das Spiel zu jener Zeit noch unbekannt und Leibniz wird mit Sicherheit ein Spielbrett aus Frankreich vor sich gehabt haben, so wie es in dem abgebildeten Kupferstich bei der Prinzessin de Soubise auf dem Tisch zu sehen ist. Dieses französische Brett hat 37 Löcher ($2 \times 3 + 2 \times 5 + 3 \times 7 = 37$).

In seinem letzten Satz über das *Solitaire* gesteht Leibniz, dass er dieses Spiel noch nicht gründlich genug geübt habe. Vielleicht lag es daran, dass er dieses Spiel erst kurz in Gebrauch hatte. Möglicherweise bekam er das Spiel erst in diesem Jahr (1710) von dem soeben in Hannover eingetroffenen Baron de Lahontan. Es könnte sein, dass der von Leibniz in seiner *Annotatio de quibusdam ludis* erwähnte „beiwohnende Beobachter“ der Baron de Lahontan war.

(siehe Text im Buch)

²¹ Ahrens: *Mathematische Unterhaltungen und Spiele*. S. 80–84.

²² Das Brettspiel *Solitaire* wird im deutschsprachigen Raum *Solitär*, *Nonnen-Spiel* oder *Einsiedler-Spiel* genannt. In Nordamerika wird es zur Unterscheidung *Peg solitaire* genannt, damit es dort nicht mit dem ebenfalls *Solitaire* genannten Kartenspiel (d. i. *Patience*) verwechselt wird.